Einen Rückblick über Täuffelen/ Gerolfingen in die letzten 1000 Jahre!

Schon In der **Steinzeit** standen unterhalb Täuffelen, am Ufer des Bielersees, vier Pfahlbausiedlungen, die man durch zahlreiche Funde wie Pfeilspitzen, Holzkeulen, Beile, Spangen, Tonscherben usw. genau lokalisieren kann.

Als die **Römer** in dieses Gebiet eindrangen, verschwanden die Pfahlbauer; man vermutet, dass sie von den Erorberern zum Strassenbau gezwungen oder weggeführt wurden. Täuffelen wurde eine Römersiedlung, eine Stellung zum Schutz der Heerstasse Aventicum – Petinesca.

Um das **Jahr 1000** war in Täuffelen eine Kirche gebaut worden, eine der ältesten des ganzen Seelandes.

Täuffelen tauchte vor nicht ganz 1000 Jahren, nämlich im **Jahr 1218** unter den Namen Chiffelies und Choufallie (welsche Form von Töiffelen) in mehreren Urkunden des 13. Jahrhunderts auf.

In vielen Jahren zwischen **1308 und 1566** zerstörten grosse Aarehochwasser die Brücken im Seeland und überschwemmten die ganze Gegend dermassen, dass das Aaretal mit dem Bielersee zu einem einzigen, riesigen See zusammenwuchsen.

Im Jahr **1350** raffte die Pest hier wie anderswo praktisch die Hälfte der Bevölkerung dahin.

Holzschnitt aus dem 14. Jahrhundert, gefunden in „Mein Heimatland“ von 1920

Zeitaufnahme des Lebens im Jahr 1250
(Ausschnitte aus Chronik der Schweiz)

Über der grossen Schicht der hörigen und freien Bauern stehen der Ritteradel und der Hochadel, gleichauf mit der höheren Geistlichkeit. An unterster Stelle stehen religiöse Minderheiten und Angehörige „unehrlicher“ Berufe wie Henker und Abedecker.
Bei den Bauern werden die Kinder bereits mit spätestens zehn Jahren zur Arbeit herangezogen. Kinder von Rittern geniessen mehrjährige Ausbildungen als Page und Knappe.

Auf dem Land bleibt das Einraumhaus, zu ebener Erde aus Holz und Stein errichtet, vorherrschend
Die häusliche Arbeit wird fast ausschliesslich von der Hausfrau verrichtet. Bei der Erziehung der Kinder gelten Schläge mit der Rute nicht nur als Strafen, sondern auch als Lernhilfen.
Gekocht wird zumeist in bauchigen Töpfen, die in einfacheren Haushalten aus unglasiertem Ton und in besseren Haushalten aus Eisen, Messing oder Bronze bestehen.

Herzlichen Dank an die Mitarbeiter der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obige Daten zusammengetragen haben.
Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit Beiträgen, Erinnerungen, Fotos, etc., von anno dazumal über Täuffelen/Gerolfingen unsere Serie bereichern, freuen wir uns sehr. Bitte melden bei: Marlies Gottardo, Hauptstrasse 72, 2575 Täuffelen, Tel. 396 25 40.

Rückblick auf Täuffelen / Gerolfingen in den letzten 1000 Jahren

*In mehreren Urkunden des **13. und 14. Jahrhunderts** erscheint Täuffelen unter den Namen: Choufallie, Toyffellon, Toeiffellon, Thuffelon, Toffalie, Teuffelon, Töiffelon und Gerolfingen unter den Namen: Gerlafingen, Gerlavingen und Gerolffingen.

*Um ca. **1370** gingen vom Grafen zu Nidau zu Lehen:
„Herr von Nidow: Ich Rudolf von Oltingen und Bernhart, min brüder, hein von uch ze lechen den zechenden (der Zehnte = Naturalabgabe des 10. Teils der Ernte) *von Frenschen, der in dem dorf ze frenschen gelegen ist.“* (Ca. im 15. Jahrhundert abgegangener Ort zwischen Epsach und Täuffelen)
Diz ist daz gelt fo gen Nydow höret und och die dörffer: Hermaringen, Bühl, Walprechtswile, Sisellon, Epsach, Töuffelon, Gerlavingen, beide Möringen, Latringen, Suz, Safnerron, Item der hof ze Jpsach.
Item Summa des roggen 11 Mütt
Item Summa des weizen 31 Mütt
Item Summa des dinkel 1 ½ Mütt
Item Summa des haber 21 Mütt

*Eine Johanna von Mörigen erscheint **1383** als Äbtissin zu Fraubrunnen. In diesem Jahre verkaufen ein Herman von Teuffelon, seine Frau Ita und ihr Sohn Klaus dem genannten Kloster die Hälfte einer Rebe zu Twann.

Täuffelen und Gerolfingen gehörten zur Grafschaft und in die Herrschaft Nidau, kamen mit dieser **1388** an Bern und zählten in der Landvogtei Nidau zum Viertel Epsach.

Aus dem Vertrag von 1472: Die Vogteileute von Nidau können im Jorat, Spitzberg und Magglingenwald für ihre Bauten Holz hauen; dafür dürfen die Bieler zu Gerolfingen und andernorts in der Vogtei Nidau Sand und zu Mett Lehm holen zu ihren Bauten.

Bei einem wichtigen Tausch von Pfrundgütern der Kirche von Täuffelen **(1497)**, war dies unter der ausdrücklichen Bedingung geschehen, *„dass ein Kilchherr zu Töfflen geegnwürdiger und künfftiger schuldig und verbunden syn soll, die capellen zu Ober-Mörigen zu versehen und besonder all monat einist, ouch uff der Kilchweyche und der Patronen Tag daselbst Mess zu lessen“*. An diese Kapelle hat auch die Stadt Biel einen Beitrag geleistet.

Der Krieg der Herrschaften

*Täuffelen gehörte, wie bereits erwähnt, zu der Grafschaft Nidau. Als 1376 der letzte der Grafen von Nidau in den Guglerkriegen (Gugler = räuberische Söldner) ums Leben kam, fiel die Herrschaft Nidau an einen Frauenstamm, (zwei Schwestern des Grafen) an die Grafen von Kyburg, die wegen Geldschwierigkeiten die Burg Nidau an den Herzog von Oesterreich verpfänden mussten. Dieser wiederum gab die Burg als Pfand für eine Geldschuld an den Herrn von Coucy, der sie mit französischen Söldnern besetzte. Am 7. Mai 1388 erschienen die Banner von Bern und Solothurn, ausgerüstet mit zahlreichen Kriegsmaschinen und huben die Belagerung der Burg Nidau an. Täglich schleuderten Wurfmaschinen 200 und mehr Steinkugeln in die Burg. (Eine Kugel wog 12 Zentner). Trotz mehrerer, blutig abgewiesener Angriffe, ergab sich die Besatzung erst nach 6 Wochen Belagerung aus Hunger. Innert 12 Jahren, d.h. von 1375 bis 1387, hatten die Leute von Nidau, Stadt und Land, dreimal die Herrschaft gewechselt. Bern verwandelte das neue Besitztum in eine Landvogtei. Des Landerschachers der adeligen Herren war die Bevölkerung gründlich satt. Schon aus diesem Grunde werden sie Bern als neue Herrin willkommen geheissen haben. Gegen 1500 wurde nun auch die Leibeigenschaft aufgehoben, d.h. man konnte sich loskaufen.

*Daten und Bild (Graf Rudolf von Nidau) zusammengetragen aus: Die Grafen von Nidau, von Dr. Paul Aeschbacher.

Herzlichen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obiges Material zusammengetragen haben.

Beitrag: Marlies Gottardo

Rückblick auf Täuffelen / Gerolfingen vor fast 1000 Jahren

Geschlechts- und Familiennamen aus dem ältesten Bodenzinsurbar, 1521 (Staatsarchiv Bern): von Täuffelen: ***Bend. Tasa (Dasen),*** **von Gerlavingen:** ***Ulm. Struchen, Mathis und Jacob sin süne (Söhne), Ulmann und Rudi Bock, geprüdere, Peter Küffer.***

Ausser in Nidau wurde in Gerolfingen und in Lattrigen viel Wein bernwärts auf die Chs geladen. Das gab mannigfachen Verdienst und erwünschte Trinkgelegenheit! Die Gnädigen Herren sahen sich veranlasst, **anno 1507** ihren Landvogt in Nidau zu gebieten: Die Weinfuhrleute auf dem See müssen schwören, *„aus den fassen mit Bescheidenheit zu trinken und kein Wasser in die vass zetund.“*

Ev. aus dem Jahr **1577** stammt die Einteilung der Landvogtei (im Staatsarchiv):
Der Viertel Epsach mit den Dörfern Täuffelen, ein Pfarrdorf mit 32 Häusern; Gerolfingen, ein Dorf von 34 Häusern - beide Dörfer bilden zusammen nur eine Dorfschaft (Gemeinde); Hagneck, ein Hof von vier Häusern; Epsach, ein Dorf von 45 Häusern; dazu sind in der Clus vier Häuser und in der Baar ein Haus.

Ein heftiger Streit hatte sich um **1590** erhoben zwischen „denen von Gerlafingen und Theuffelen“ und den übrigen Gemeinden in der Vogtei, wegen des Acherumgs in „Eychwald genant der Fuchshart“, der sich bei den beiden Dorfschaften Hagneck- und seewärts durchzog. Die zwei Gemeinden glaubten, darin alleiniges Recht zu haben; das Schweinemastrecht wurde aber durch den obrigkeitlichen Entscheid auch allen andern Gemeinden der Vogtei weiterhin eingeräumt.

Holzschnitt aus dem Jahr 1495 aus „Mein Heimatland“ von 1920

Im Mittelalter zählte unser Gebiet auffallend viele Mühlen, was die grosse Bedeutung der Brotfrucht und des Getreidebaues unterstreicht. Solche sind festzustellen in Madretsch, Jens Gerolfingen (im Unterdorf), Frenschen bei Epsach (offenbar ein selbständiger Weiler), Mörigen (Mühlibach) u.v.m.

Zeitaufnahme im Jahr 1500

Der Landadel hat seine frühere Rolle eingebüsst. Wegen zu hoher Schulen, aus politischen und wirtschaftlichen Gründen haben früher mächtige Adelsfamilien ihre Grund- und Gerichtsherrschaften an Städte oder Länder abgetreten.
Auch das Ansehen der Geistlichkeit ist als Folge zahlreicher Skandale gesunken. (Erteilung der Sakramente gegen Bezahlung, Trunksucht von Geistlichen, das Halten von Pfaffendirnen, etc.)
Städte haben erweiterte und schriftlich niedergelegte Rechtsordnungen geschaffen. Hinzu kommen Sondergerichte der Kirche zur Verfolgung von Ketzern, Zauberern und Hexen. Bei der Wahrheitsfindung wird bei Kapitalverbrechen in der Regel die Folter angewandt.
Auf dem Lande entstehen Steinbauten als Wohnhäuser. Im Mittelland werden Mehrzweckhäuser errichtet, in denen Wohnräume und Stallung unter einem Dach vereinigt sind.
Bei den städtischen und ländlichen Grossfamilien ist die Heirat nicht in erster Linie eine Herzensangelegenheit, sondern ein Geschäft, das von den Brauteltern eingefädlet wird. Ab sieben bis zehn Jahren arbeiten Kinder im Haushalt oder im Betrieb mit.

Herzlichen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obiges Material zusammengetragen haben.

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit Beiträgen, Erinnerungen, Fotos, etc., von anno dazumal über Täuffelen/Gerolfingen unsere Serie bereichern, freuen wir uns sehr. Bitte melden bei: Marlies Gottardo, Hauptstrasse 72, 2575 Täuffelen, Tel. 396 25 40.

Rückblick auf Täuffelen / Gerolfingen in den letzten 1000 Jahren

Im Jahr **1495** wurden die Leute von Walperswil von der bernischen Obrigkeit angewiesen, die Strasse über das Grosse Moos zu bauen. Dies war Voraussetzung für die Verbindung an den Bielersee bei Gerolfingen, welche von Schoepf **1577** erwähnt wird. Der Handelsverkehr über Gerolfingen dürfte somit um **1500** aufgenommen worden sein.

Von entscheidender Kuriosität ist ferner eine absonderliche Missgeburt zu Täuffelen, von welcher der Chronist zu erzählen weiss: *Um den anfang dis **1602**. Jars ist in des predigkanten hus (Pfarrhaus) von Tözffelen ein Frouw, uss dem Schwabenland pürtig, kindts niderkommen und hab geboren ein Kind, das 2 Meittelin hat söllen gän; ist vom näbeli bis zu den Achslen allein ein lybli gsyn; oben für hats 4 ärmli, 2 höuptli und under dem näbelin abhin 4 beinli.“* Also ein „Siamesisches Zwillingspaar“ in verstärkter Form. Ausschnitt aus dem Staatsarchiv.

Im Jahr **1653** wird Hans Jakob Schneeberger, ein aufständischer Gerolfingener Bauer zu einer Busse von 15 Kronen verurteilt, die er in die Kriegskasse geben muss.

Von Gerolfingen nach der St. Petersinsel und dem Rebgelände bestand ein reger Schiffsverkehr.

Von ausserordentlicher Bedeutung war für unsere Gegend naturgemäss die Fischerei. Zahlreiche Berufsfischer waren ansässig in Sutz-Lattrigen und Orpund; ganz besonders aber war dieses Gewerbe, wie noch heute, heimisch im Unterdorf Gerolfingen, wo auf der Wiese und am Hang unterhalb des Seerains die uralten Fischerhütten standen. Durch mehrere Erdrutsche wurden vor ca. 100 Jahren diese Häuser z.T. verschüttet oder mussten abgebrochen werden.

Die im Jahre **1676** eröffnete Taverne in Gerolfingen am Seerain fällt 1910 teilweise einem Brand zum Opfer, weil ein putzwütiger Knecht die Spinngewebe in den Balken abbrennen wollte...

Im **17. Jahrhundert** führten die „Gerlafinger“ gegen die Rebgemeinden jenseits des Sees einen hartnäckigen Rechtsstreit, weil diese beim Strand von Gerolfingen öfters Erdreich wegführten für ihre Weingärten.

Kommt man von Bern her, um sich auf die Insel zu begeben, so schifft man sich gewöhnlich zu Gerolfingen, einem Dorfe auf der mittägigen Seite des Sees, ungefehr zwey Stunden ob Nidau ein. Hier liegen einige romatische Fischerhütten, unter hohen Bäumen reizend verstreut, am Ufer umher, und weitläufige Netze hängen gewöhnlich um dieselben an alten Weidenstöcken ausgespreitet herum.

Im kunstlosen Hafen liegen allezeit mehrere Fischerkähne, bereit den Reisenden wohin er begehrt, überzusetzten, und von allen Seiten eilen um den Gewinnst wetteifernde Schiffer herbey, um den Vorzug zu erhalten. Gewöhnlich, wenn die Reisgegesellschaft nicht zu zahlreich ist, reichen zwey Personen hin, die hier üblichen Schiffe ohne Mühe zu führen. Dann setzt, so bald man um den Preis einig geworden ist, die Frau des Schiffers, welchen man gedungen hat, sich in die Spitze des Kahns auf die Ziehebank, der Mann aber ergreift das Steurruder, und so gelange man bey stillem See in einer kleinen Stunde nach seiner Bestimmung.

Text: .S. Wagner, Die St. Petersinsel in dem Bielersee, 1795; Bild: Sicht von Gerolfingen auf die Insel von Daniel Lafond, 1797-1802, Beides aus dem Buch: „Bielersee“ von Marcus Bourquin.

Herzlichen Dank an Aldo Solcà-Dasen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obiges Material vom Staatsarchiv, etc. zusammengetragen haben.

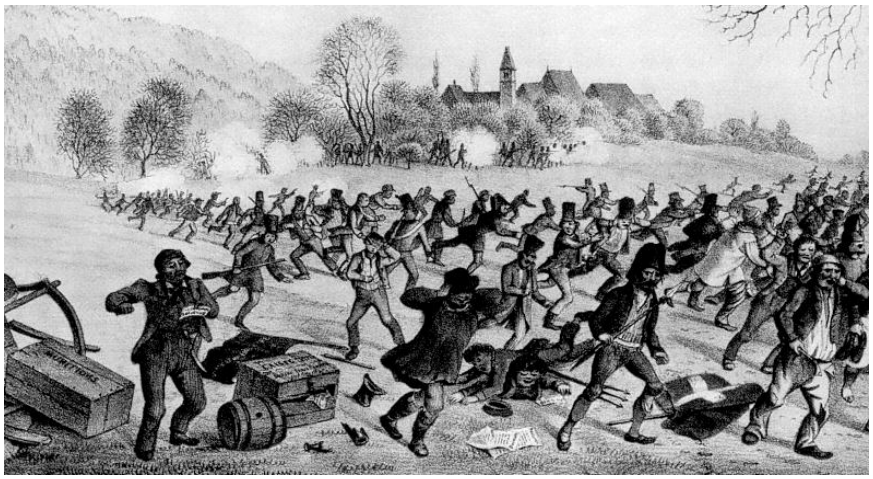
Beitrag: Marlies Gottardo

Rückblick auf Täuffelen / Gerolfingen in den letzten 1000 Jahren

Zeitaufnahme des Lebens im Jahr 1750

Auf dem Land steht die kleine Schicht der Grossbauern an der Spitze der Hierarchie. Die Rechtsprechung orientiert sich noch weitgehend an dem nicht schriftlichen festgelegten Gewohnheitsrecht. Der Strafvollzug wird humanisiert. In Genf ist die Folter 1735 abgeschafft worden. Durch den Ausbau der Grundschulen wird das Analphabetentum bekämpft. Die Lehrer – darunter sind Handwerker, Bauern und Barbiere sowie bei den Katholiken die Pfarrer – sind für ihre Aufgabe unzureichend gerüstet. Höhere Bildungsanstalten bestehen nur in den Städten. Der Lohn als Geldwert für die Arbeit bestimmt fortan die zur Aufrechterhaltung des täglichen Lebens erforderliche Arbeitszeit. Die Ausweitung der Heimarbeit hat die Mitarbeit der Kinder zur Folge, die schon in frühestem Alter einsetzt. Im Gegensatz zum Land ist man in den Städten weniger auf eine hohe Kinderzahl zur Daseinsicherung angewiesen, man beschränkt sich da auf zwei bis vier Kinder. Durch staatliche Maßnahmen soll die Gründung von minderbemittelten Familien verhindert werden: Heiratswilligen Männern, die nicht in der Lage sind, eine Familie zu ernähren, wird die erforderliche Genehmigung versagt. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts wird in einigen Regionen Kartoffel angebaut, die sich jedoch erst nach der Ernährungskrise 1770/71 durchsetzt.

Text aus der Chronik der Schweiz



1795 Werden Biel und die südliche Umgebung von Franzosen besetzt, aber von den Bernern wieder zurückgewonnen.

1798-1848: Schweizerische Revolution, Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und Gründung des modernen Bundesstaates, wie er heute noch besteht.

Der Franken wird als Zahlungsmittel **1799** in der ganzen Schweiz eingeführt.

Der kürzeste Landweg von Biel nach Neuenburg ging auf einer Seitenstrasse da durch, wo heute die Biel-Täuffelen-Ins-Bahn durch maiengrünes Gelände fährt. Dieser Weg diente später noch als Poststrasse Biel-Täuffelen. Vor Gerolfingen führte der Weg links dem Tanngraben nach gegen das Oberdorf Gerolfingen, dann durch das „Rolli“ und beim Montlig hinunter neben der heutigen Käserei vorbei. In Täuffelen schwenkte das Strässchen bei der Kirche links ab und vereinigte sich unten mit dem Weg Aarberg-Hagneck-Ins oder Lüscherz-Erlach.

Zu Täuffelen geht die hartnäckige Sage, ihre Vorfahren hätten eine Teil des Beyach (wahrscheinlich Beichtenwald) einst denen von W. (wahrscheinlich Walperswil) für ein Abendessen abgetreten. Solche meist haltlosen Versionen finden sich aber auch an vielen andern Orten, wo begehrte Waldungen im Spiel sind

Nach Aufzeichnung Pagans (**1760**) war der westliche Teil der Vogtei Nidau, besonders zu Epsach, und Töuffelen, für den Anbau von Weizen geeignet. Es gebe dort den besten Weizen.

Herzlichen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obiges Material vom Staatsarchiv, etc. zusammengetragen haben.

Bild: 1831, Einfall von Freischaren gegen Neuenburg aus 650 Jahre Schweiz. Eidgenossenschaft / Beitrag: Marlies Gottardo

Soziale Lage der Bevölkerung auf dem Land / Schwere Hungersnot
1770/71: Die Eidgenossenschaft wird von einer schweren Hungersnot betroffen. Die bis dahin nur vereinzelt angebaute Kartoffel wird überall eingeführt. Viele Untertanengebiete leiden zudem sehr stark unter dem Druck der Landvögte. Im Winter **1845/46** kommt es ähnlich wie **1817** zu einer schweren Hungersnot. Missernten haben das Nahrungsmittelangebot drastisch reduziert, Preisanhebungen bei wichtigen Nahrungsmitteln sind die Folge. Da die Schweiz auch in guten Erntejahren auf Einfuhren angewiesen ist, wirkt sich die von Süddeutschen Staaten angesichts des Hungers im eigenen Land verhängte Ausfuhrsperre nachteilig auf die Ernährungslage aus. Bereits 1845 waren die Kosten für die Lebenserhaltung angewachsen. 1 kg Butter kostete durchschnittlich 152 Rappen.(1840: 151 Rappen); 1 kg Rindfleisch 69 Rappen (56), ein Ei 4,3 Rappen (3,0). Bis 1847 steigt der Preis für ein Pfund Halbweissbrot in Bern gegenüber 1845 von 17 auf 28 Rappen, für 1 kg Kartoffeln sind bis zu 17 Rappen zu bezahlen (1845: 4 Rappen). Die Getreideknappheit kann nur zum Teil durch den seit 1817 verstärkten Kartoffenanbau ausgeglichen werden: Die Kartoffelkrankheit vernichtet einen Grossteil der Ernte

Text aus der Chronik der Schweiz

Die Schule Gerolfingen wird **1820** eröffnet, das Gebäude besteht noch als Wohnhaus am Seerain 7.

Im Jahr**1827** zählt Gerolfingen 395 Einwohner in 76 Häusern. In Täuffelen werden im Jahr **1835** eine Einwohnerzahl von 235 in 34 Häusern und 85 Gebäude gezählt.

Die Bieler holten viel benötigtes „Erdreich“, wie Lehm und Sand, in bernischen Landen, nämlich zu Lüscherz, Gerolfingen und Mett. Viel besucht wurden (bis weit ins 19. Jahrhundert hinein) auch die Wochenmärkte von Twann und Neuenstadt, wohin man sich jeweils durch Fischer von Gerolfingen, Lattrigen oder gar von Lüscherz führen liess.

*„Den 15. Heümonat **1835** ist Maria Laubscher von Teüffelen, 18 Jahr alt, nebst noch sechs anderen, noch ein Maria Laubscher von Teüffelen und fünfe von Ebsach, auf dem see etwa ein guten scheibenschutz weit von ufer von Gerolfingen ertrunken durch Hans Dasen von Gerolfingen, der sy in einem schlächten, rünigen schiflein nach Neuenstatt auf den wuchenmarkt hat füren wollen; zwölf personen sind erretet worden“.* - Aufzeichnung des Abraham Laubscher, Grossvaters der Maria Laubscher, im Besitz des Herrn. Fritz Laubscher, Vater, Sigrist in Täuffelen

Am 29. Juni **1836** brannten in Täuffelen neun Wohngebäude ab.

Am **1. Juli 1846** erfolgt die erste Postablage von der Bernischen Staatspost in Täuffelen. Ablagehalter ist Herr Weber, Vorname??

1846 gründetet Samuel Laubscher die Einzelfirma Gebrüder Laubscher. Die Firma stellt Präzisionsschrauben und Drehteile für alle Industrien her. l. Produktionsstätte in in Malleray/FR.

Im Jahr **1850** zählt Täuffelen-Gerolfingen 812 Einwohner.

Statistik aus Nidau von **1850**: In Gerolfingen-Hagneck-Täuffelen misst das versumpfte Moosland 120 A. Teilweise Weide- und Riedland; Torfgewinnung durch die Berner Torfgesellschaft.

1850/51 zieht die Firma S. Laubscher von Malleray nach Täuffelen und erstellt das erste Fabrikgebäude.

Die erst Post in Täuffelen öffnet **1854** die Schalter. Verwalter ist Christian Laubscher, von Beruf Wagner. Er ist Briefträger für Täuffelen, Gerolfingen, Hagneck, Epsach, Hermrigen und Mörigen bei einem Lohn von 180.-- im Jahr.

Herzlichen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obiges Material vom Staatsarchiv, etc. zusammengetragen haben.

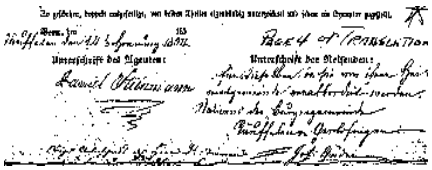
Bild: Wochenmarkt, gefunden in Leben und Glauben von 1936 / Beitrag: Marlies Gottardo

Massenarmut in der Schweiz

Die Massenarmut erreicht zwischen 1840 und 1860 ihren Höhepunkt. Anzeichen sind u.a. die grosse Zahl herumreisender Bettler, der rückläufige Geburtenüberschuss und eine zunehmende Auswanderung (bis 10. 12.1860). Der genaue Umfang der Massenarmut lässt sich mangels ausreichender Sozialstatistiken nicht exakt berechnen. Im Kanton Bern existierte eine Bettlerroute, die von Bern über Biel nach Neuenburg und über den Neuenburger und Berner Jura in die Bundeshauptstadt Zürich führt. Beliebt ist auch die Strecke durch den Oberaargau nach Solothurn und Basel, wobei tagsüber gebettelt und abends bei den örtlichen Armenvereinen um Unterstützung nachgesucht wird. Der Augenzeuge Jost Weber berichtet: „Die grosse Zahl derselben zieht gewöhnlich von Ort zu Ort, übernachtet im Sommer bei hellem Feuer in den Wäldern, im Winter in den Stallungen, und erhält sich teils aus dem Erlös der Korbgeflechte, teils durch den Bettel der weiblichen Gesellschaft. Meist nicht verheiratet, leben die Männer mit Beihälterinnen zusammen, und die Kinder wachsen halb verwildert auf.“ Die Zahl der unmündigen armen Kinder ist sehr groß.

Text aus der Chronik der Schweiz.

Auch von Täuffelen entschliessen sich Familien zur Auswanderung:



Die Ausschnitte aus dem abgebildeten Reisevertrag aus dem Jahr 1854 (Abreise im Februar) zeigen, dass Johann Struchen, Elisabeth Struchen, Johann Struchen, Benedict Struchen, Maria Struchen, Elisabeth Struchen, Friedrich Struchen, Johann Schneeberger, Maria Schneeberger, Johann Schneeberger, Niklaus Schneeberger, Jakob Schneeberger , alle von Täuffelen und Christian Batschelet, Walperswil mit dem Auswanderungsbureau Daniel Steinmann, Bern einen Reise Vertrag per Schiff über Antwerpen nach New York abschliessen.

§. 10.

Dagegen verpflichten sich unterzeichnete Auswanderer folgende Preise zu bezahlen:

für 9	Personen von 10 Jahren und darüber	Fr. 180. Rp.	Fr. 1620 Rp.
„ 4	Kinder von 1—10 Jahren	„ 130 „	„ 520 „
„ 1	Säuglinge unter 1 Jahr gratis.		
			Im Ganzen Fr. 2140 Rp.

Mit Worten: zwei tausend einhundert und vierzig Franken

§. 11.

Die Bezahlung hat in conventen Geldsorten zu geschehen, welche stets zum Tagescours angenommen werden und geschieht diese auf folgende Weise:

a) Bei Abschluß des Accords haben die Auswanderer zu bezahlen, als Aufgeld sogleich Fr. 10.— für jede Person.
b) Den Rest der Accordsumme vor der Abreise von Basel auf dem Bureau des Herrn D. Steinmann.

§. 12.

Die Effekten der Auswanderer müssen sofort bei der Ankunft in Basel auf das Bureau des Herrn D. Steinmann abgeliefert werden; dem Eigenthümer der Effekten wird, im Falle Verlust vor seiner Einschiffung, folgende Entschädigung sofort baar verabfolgt:

1) Für eine Hutschachtel, Mantelsack, Felleisen oder Säcke Fr. 30 —
2) „ „ Koffer oder Kiste von 50 à 100 Pfund „ 50 —
3) „ „ „ „ „ „ 100 und mehr Pfund . „ 100 —

Will der Reisende sein Reisegepäck um einen höhern Werth gesichert wissen, so hat er dafür die Assecuranz-Gebühr mit 1 % zu vergüten.

Herzlichen Dank der Burgergemeinde, die obiges Material zusammengetragen und zur Verfügung gestellt haben.

Beitrag: Marlies Gottardo

1860 (genau Jahreszahl nicht bekannt) Das Schulhaus an der Dorfstrasse in Täuffelen (neben dem heutigen Fabrikgebäude der Laubscher Präzisions AG) wird gebaut. Heute Wohnhaus.

Unsere Fischer sind zugleich Schiffer: **1862** lassen sich Adelige, per Ross und Wagen von Bern kommend, von Gerolfingen zur St. Petersinsel oder La Neuveville rudern (die Insel ist wirklich noch eine Insel vor der Juragewässerkorrektion!)

Am 8. Januar**1862** wird der Ausscheidungsvertrag zwischen der Einwohnergemeinde Täuffelen-Gerolfingen und der Burgergemeinde Täuffelen-Gerolfingen unterzeichnet und am 30. September 1862 durch den Regierungsrat des Kantons Bern "sanctioniert". Das Organisations- und Verwaltungsreglement der Burgergemeinde Täuffelen-Gerolfingen wird erst 110 Jahre später, am 18.05.1973, angenommen

Zusammenzug
der
Gemeindegüter mit örtlichem Zwecke

I.	Kirchengut	10,531.98
II.	Schulgut	18,256.61
III.	Allgemeines Ortsgut	62,727.93
	Summa Gemeindegüter mit örtlichem Zwecke Fr.	91,516.52

Abbildung von Ausschnitten eines Wanderbuches des Kantons Bern, das den jungen Burschen auf die Reise in die Welt mitgegeben wurde:

Herzlichen Dank der Burgergemeinde und der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obiges Material vom Staatsarchiv, etc. zusammengetragen haben.

Beitrag: Marlies Gottardo

Erinnerungen an die Zeit der 1. Juragewässerkorrektion und Melioration
(Ausschnitte aus einer Plauderei in der Seeländer Mundart von Oberstbrigadier F. Bolliger im Gashof Zur Korne, Aarberg, gefunden im Heimatbuch des Seelandes und Murtenbiets, 1964))

I han am 10. Augschte 1879, zytlich also i dr Mitti vo dr 1. Juragewässerkorrektion u Melioration, s'Liecht vo dr Wält erblickt. D's Kappele, i däm ärmliche Puuredorf, so hei dennzemal d'Seeländer Puuredörfer alli meh oder weniger usgseh, bin i ufgwachse.
Dennzemal hei i allne Seeländer Puuredörfer die alte Puurehüüser u Spycher, vollständig us Holz oder im sogenannte Riegbau us Holz u Mörtel erstellt, so z'säge ohni Usnahme es töifhängigs (tiefhängendes) Strou- oder Schindeldach ufgwiese. Isch de so inere uusdorete Holz- u Strouhütte e Brand usbroche u z'Füür is Dach cho, de het Füürwehr, o we si rächtzytig isch allermiert worde u mit dr pferdebespannte Dorf-Füürwehrsprütze im Galopp uf em Brandplatz isch erschiene, g'wöhnli weni oder nüt chönne usrychte, will es meischtens am Wasser gfählt het. Dennzemal het es äbe no kei künstlichi Wasserversorgig, keine Hydrante, u o meischtens keine Füürweiher gäh. Mi isch uf d'Sodbrünne (Ziehbrunnen) agwiese gsy u die sy gwöhnli gleitig uspumpet gsi. Isch me vo dr stoubige u dräckige Dorfgass so ine armsäligi Strouhütte gange, so isch me nit sälte zerscht am stinkige Mischtstock u anere gruusige Güllelache, nit wyt vom Huusygang gläge, vorby cho, däm Nährbode u Tummelplatz vo ganze Schwärm giftige Mugge, Flöyge u Bräme. Das isch es typischs Merkmal vo de frühchere Seeländerdörfer gsi, wo jetz gottlob mit ganz vereinzelte Usnahme o dr Vergangeheit aghört. A de Rägetage het me müesse ufpasse, dass me nit e Schuh voll Mischtgülle usegnoh het, u het me kei Parisol (Regenschirm) by sich gha, vom Dachtrouf (Dachtraufe) nit e ghörige Douche übercho het. Über ne ruuchi Bsetzy (Pflästerung) oder ne herte, löcheriche Lättbode (Lehmboden) isch me dür ne horizontal zwöiteiligi Huustüre, dr ober Teil isch wägem Rouchabzug uus der Chuchi (Küche) meischtens offe gsi, dür ne schmale Huusgang u über ne höchi Türschweue (Türschwelle) i di niederi, meischtens schlächt glüfteti Wohnstube trappet. S'elekrische Liecht het me dennzemal no nit kennt. E Strassebelüchtig het's ou nit gä. Am Abe het me sech i dr Wohnstube mit enere primitive Petrol-Steh- oder -Hängelampe, i dr Chuchi mit ein Ampelistock (kleine, rundliche Petrollampe mit Dochtbrenner) oder Cherzestock, so gut wie mögli müesse wüsse z'hälfe. Uf emene zwöi oder drü löchrige niedere Chochöfeli (Kochherd) mit emene chlyne Wasserschiff, mit Holz u Turbe gfüüret, het d'Huusfrau die eifache Mahlzyte zuebreitet. Am Ässtisch vo dr kinderryche, vielchöpfige, arme Puurefamilie het jahry-jahruus dr Schmalhans regiert u dr Spyszedu gmacht. U dä het grüüsli weni Abwächslig botte. Fleisch isch meischtens nume am Sunntig uf e Tisch cho u dä Fleischtag isch mängisch oh no usgfalle. Die schlanki Linie het dennzemal no kei Rolle gspielt, me het die tägliche Verpflegigswünsch ganz allgemein uf das usgrichtet, was us em eigene Grund u Bode, mit eigenem Händeflyss het chöne beschafft wärde. Mi het sech i aller Bescheideheit, Gnüegsamkeit u Anspruchslosigkeit, i de ganz arme Familie dr bittere Not gehorchend, na dr Dechi g'streckt u isch o mit wenigem z'friede gsi. Bekanntlich isch ja nit dä rych, wo viel het, sondern dä, wo nume weneli bruucht zum Läbe. Für d's Brotbacke hets im obere Seeland i ne par Dörfer es Gemeindebackhuus g'ha, wo jedi Huushaltig inere bestimmte Reiefolg, alli drü oder vier Wuche, ihre Brotbedarf, gratis, aber mit eigenem Brönnmaterial, het sälber chönne bache. Im eigetliche Grosse Moos, däm tafeläbene Gebiet, vo dr Strass vo Aarberg-Siselen, ueche bis a Murte- u Neueburgersee, het es weder Wiesland, no Pflanzland gä. Glych si die Verhältnis i de Hingermöser (Hintermöser), im Brüttelen-, Hagneck-, Epsach-, Walperswilmoos gsi. Alli di Gebiet si zum gröschte Teil öds, troschtloses, unbebaubares Sumpfland gsi, überwachse mit wildem, niederem, dornigem Gstrüpp, Schilf u Binsen u vielfach mit moorige Sümpf u Tümpel bedeckt. Das spärliche, magere, mit sure Greser vermischte Heugras i de Randzone vo de Möser isch jewils im Summer vo de betreffende Gmeinde öffentlich versteigert worde. I

erinnere mi no guet, wie d'Jucherte Moos-Heugras zu füf Franke u nit viel meh isch versteigeret worde. Der Chöifer (Käufer) het aber das zäche Moosgras, das meh Pferdefuetter als Viehfuetter isch gsi, vor Sunneufgang müesse ga mäye (mähen), süsch isch de o die beschttängeleti Sägesse (bestgeschärfte Sense) über die ruuche Grasbüschel e wäg glitte. Die Moosheusteigerige hei gwöhnlich wyt i zwöite Tag iche duuret u hei nit sälte, i Stritt u Zank usgartet, im Schloss z'Erlach oder z'Aarberg ihre Abschluss gfunde. Da wo dr Moosbode nit gar allzu weich u moraschtig isch gsi, het me d'Lische-(Schilf) u's Binsegras mit dr Sägesse oder o mit dr Sichle (Sichel) gschnitte u als Stallstreu verwendet. Im wytere het me die pächschwarzi Moosärde, so guet das isch möglich gsi, als Brönnmaterial usbüttet u als Turbe (Torf) verwendet. Meh het me mit dr Moosärde, im Zustand vo dennzemal, nit g'wüsst azfah u o nid chönne afah. I dene Regione, wo ds Grundwasser fascht a dr Moosoberflächi gläge isch u da, wo s'Wasser bi de hüüfige Überschwemmige o wäge de Lehmschichte, wo im Moosbode vielfach vorcho si, weni durchlässig isch gsi, hei sech de Tümpel, stagnierendi Sümpf, bildet. Das isch der Tummel- u Fuetterplatz vo allerlei Wasservögel, namentlich vo de Wildänte gsi. I de dichte Schilffälder si sy vor de Füchs-u de Raubvögel gut gschützt gsi. Hie het de o allerhand nieders Getier, Frösche u Chrotte u Unke, läschtigi Insekte, wie giftige Mügge, Flöige u Bräme ihre Läbesrum gfunde, wo alles mögliche·dr Verwäsig isch aheimgfalle. A dr Stell vom hütige Motorfahrzüglärm hei dennzumal i de Seeländerdörfer i de mondhelle Nächt die monotone Fröschkonzert, wo me us de moorige Sümpf vo wyt här ghört het, d'Nachtrueh bis id Mitternachtsstunde gstört. Bsunders schlimm sy die ständige Usdünschtige us dene moorige Sümpf u Tümpel, namentlich zur heisse Jahreszyt, gsi, wo d'Luft verpeschtet hei,·u die hüfige, dicke, nasschalte Morgenäbel bis id Dörfer iche, wo gsamthaft ungsundi klimatisch-hygienische Verhältnis g'schaffe·hei. E wytere Nutze het me us de Möser nid zoge, will mene im damalige Zustand überhaupt nit het chönne bearbeite u bepflanze. Nume ganz vereinzelt het me zaghaft gwagt, da u dört Pflanzplätze azlege, Härdöpfel, Chabis, Mais u Hanf z'pflanze. Es het äbe gäng G'fahr droht, dass die Apflanzige unger Wasser grate, entweder dür längi Rägewätter oder dür diräkti Überschwemmige, die wenige Wääge, oder Steibett, töif usgfahreni Graswääge, hei sech nit wyt vo de Dörfer im Moos usse verlore. I de heisse Summer, mit längerer Tröcheni isch de im Moos usse z'plätzewys alles verdorret u het sich die brachliegende schwarzi Moosärde a dr Oberschicht starch erhitzt. Das isch de die Zyt gsi, wo gfährlichi Moosbränd, sig es mutwillig oder dür fahrlässige Umgang mit Füür- u Rauchzüüg entstande sy. Die Bränd hei sech de nid nume i d'Wyti u Breiti, sondern o i d'Töiffi gfrässe. Dorffüürwehr u ds Gmeinwärch (Gemeindepflichtarbeitsgemeinschaft) hei de nume wirksam chönne ygriffe, wenn sie ume Brandhärd ume töifi Gräbe hei zoge u ne eso isoliert hei. Zum gänzliche Erlösche sy d'Moosbränd aber erscht dür ergibigi, längi Rägewetter cho. Aber viel schlimmer u verheerender sy di hüüfige Überschwemmige gsi, wo bi Höchwasser, vo dr Aare u dene drei Juraseene erfolgt sy, u dr seeländische Landwirtschaft unghüüri Schäde u de armselige Gmeinde viel Chummer u Sorge, Not u Eländ bereitet hei. I has o no erläbt, dass z'mitts i dr Nacht s'Sturmglöggli (Sturmglöcklein) u ds Füürhorn d'Lüt ufgschreckt hei, will d'Aare wieder Höchwasser het g'füehrt und überbordet isch; gleitig (gschwind) sy d'Lüt id Chällere (Keller) gange, um d'Härdöpfel us de Moschtfässli z'rette. Am Morge sy de richtig vili Chäller unger Wasser u d'Soodbrünne(Ziehbrunnen) «ersoffe», d. h. mit schmutzigem Aarewasser g'füllt gsi, u nachhär isch Trink- u Bruuchwasserversorgig im ganze Dorf tagelang e ganz prekäri Sach blibe. D'Matte u d'Acher sy wytume übergrient u verschlammt u dr Gras-, Härdöpfel- u Getreidewuchs dermit vernichtet gsi. Me het die arme Puurli müesse bewundere, wie sie nie dr Muet verlore u gäng wieder neu agfange hei. Vieli Gmeinde hei zu dr grosse Armelascht o no e schwäri Schuldelascht wäge de dringlichste Wasserverbouige z'trage gha. E rächt unerfreuliche Erschynig isch im Seeland dennzemal die Tatsach gsi, dass wäge de so ungünschtige Läbesbedingige, u dene so schmale Arbeits- u Verdienstmöglichkeite, us vile Dörfer regelmässig im Frühlig e Anzahl jungi Lüt gmeinsam is Usland, meischtens nach Amerika, usgwanderet sy, für dört e besseri Existenz z'finge.

1891 isch die I. Juragewässerkorrektion u sy die damit verbundene Meliorationsarbeite fertig worde. D' Überschwemmigsgfahr het dermit behobe gschine. Die vile moorige Sümpf u Tümpel sy

verschwunden. E grossi Flächi schwarzi Ärde isch frei worde. Gäng wyter use i d'Möser het me Fahrwääge erstellt u ertragsrychi Gmüesgärte u Äcker agleit. So het dr feldmässig G'müesabau für die städtischi Marktversorgig dr Afang g'funde. Immer meh neue Bode isch für e landwirtschaftliche Abau·nutzbar gmacht worde. D'Stroudächer si verschwunden. Us de ärmliche u dräckige Dörfer, wo früecher wytume Chummer u Sorge, Not u Eländ hei gherrscht, sy suberi, stattliche, hablichi Puuredörfer worde. Das sy die sägesryche Uswirkige vo dr I.Juragewässerkorrektion u Melioration.

Die ehemalige Taverne

Fotos von Herrn Aldo Solca, Gerolfingen

Daten Juragewässerkorrektion

1868 Beginn der Arbeiten am Nidau-Büren-Kanal.

1874 - 78 Aushub des Leitkanals Aarberg-Hagneck (Aufdeckung eines römischen Entwässerungskanals). Erster Durchfluss der Aare am 16.8.1878

1874 - 85 Arbeiten an den Kanälen der Broye und der Zihl

Freundlicherweise wurde die Dufourkarte, 1845 (Nachdruck) von Herrn Walter Wehrli zur Verfügung gestellt und kann während der Monate August / September 2000 auf der Gemeindeschreiberei besichtigt werden.

Im Jahr **1865** kosten 100 kg Kartoffeln Fr. 4.50, ein Zentner Heu Fr. 6.50, ein Stumpen 02 Rp., 12 Eier Fr. 1.20. Im Bieler Tagblatt wirbt man um Auswanderer mit Berufen nach Amerika und Australien. Der Erfolg ist sehr gross.

Hagni

Wie= n=es Derfli zu=me=n=e Name chunt,
wird äim am Byspil vo Hagni kund.
Syt d'Aare z'Aarbärg der Hagnirangg nimmt
Wi's Schnyder Ruedi u La Nicca häi bstimmt,
isch Hagni wytume im Schwyzerland,
als Derfli im Seeland guet big'hannt.
Und äis ryeft em ander: Der Eduard Will,
stoht mängsmol am Yschnitt z'Hagni still,
u rächnet u dänggt: 's isch ewig schad,
daß me ugenutzt di Chraft so laufe laht.
Ar säit's em Zurlinde, em Ingenieur Wolf,
u chunt zu de rächte, die sääge: Hy, drauf!
Der Edi zieht los, sibe G'mäinde=n=am See,
di wäi sich mit Lyecht u Chraft verseh.
Es harzet schwär; aber 's Wärgg chunt z'stand,
u wider wird Hagni wytume big'hannt.
U wider goht's so: Ais chunt ufs ander,
's Chraftwärgg vo Hagni rieft däm a der G'hander.
Das isch der Afang vo de B. K. W.,
der Grundstäi lyt z'Hagni am Bielersee.

1868 – 1880 Erste Juragewässerkorrektion. Erbauer: Ingenieur Richard La Nicca (Denkmal an der Hauptstrasse in Nidau gegenüber UBS-Bank). Die grosse Kehrtwendung für unsere zwei Dörfer nimmt damit ihren Anfang, eine rapide Entwicklung auf allen Gebieten wurde uns damals vorausgesagt.

Von **1870 – 1901** heisst der Gemeindepräsident von Gerolfingen-Täuffelen "Hämi" (Abraham) Struchen, Landwirt und Wirt "Zum Schwanen", Gerolfingen. Einwohner der beiden Dörfer: 849.

1874: Hagneck-Einschnitt (und Überbrückung) wegen der 1. Juragewässerkorrektion. Dabei wurde ein römischer Wasserstollen entdeckt.

Im Jahr **1874** finden in Gerolfingen Fischer beim tiefsten Wasserstand des Bielersees Kupferobjekte, Steinhämmer, Netzwirker, Bergkristall-Pfeilspitzen und Schmuckstücke aus Hirschhornstückchen, alles Überreste aus der Pfahlbauerzeit.

Der 1. Telegraf auf der Post in Täuffelen wird am **4.5.1875** installiert.

1876: 1. Sauerkrautfabrikation in Gerolfingen an der Frenschenbergstrasse durch Anna Küffer-Dasen. Gleichzeitig Früchte- und Gemüsehandel an den Wochenmärkten in Biel. Die Fuhren wurden vom Hund, später vom Pferd, gezogen.

Im Jahr **1878** fliesst erstmals die Aare dank der Juragewässerkorrektion von Aarberg durch den Hagneckkanal in den Bielersee (vorher Aarberg-Meienried in den bestehenden Aareflusslauf, dort noch nicht korrigiert, deshalb wiederholte Überschwemmung.)

Die Firma S. Laubscher wird im Jahr **1883** zur Kollektivgesellschaft. Übergabe an die Söhne Alfred, Numa, Eduard, Adolf und Schwiegersohn Jakob Laubscher-Laubscher. Das Unternehmen nennt sich Gebr. Laubscher & Cie., Herstellung von Präzisionsdrehteilen für verschiedene Industrien.

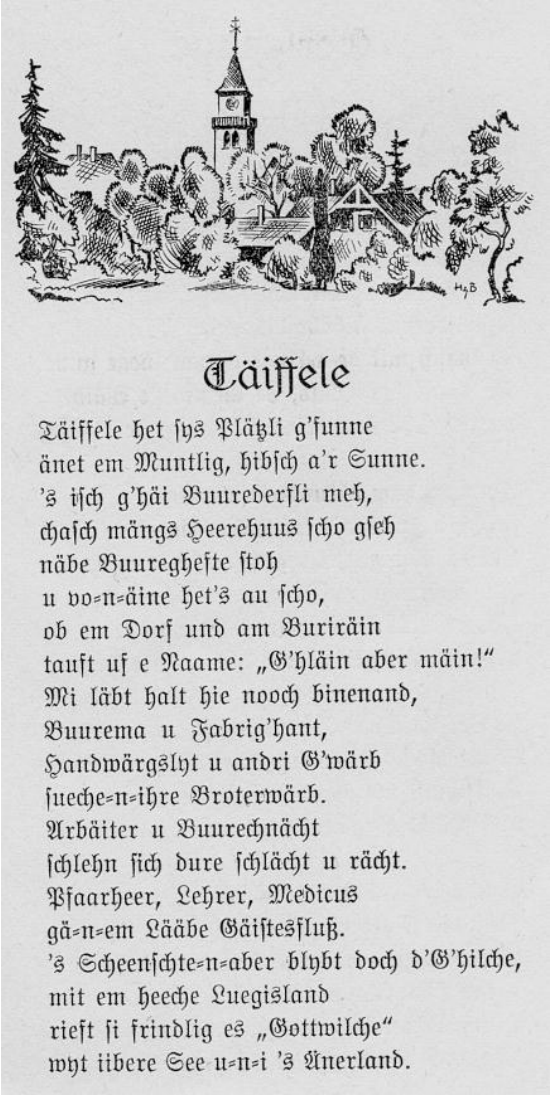
Im Jahr **1895**: letzter Namenswechsel: Der Dorfname "Täuffelen" ändert sich nun nicht mehr. Vorher: 1178 Tofferes, 1218 Choufalli, 1285 Toffali, 1310 Toufhelle, 1321 Thouffelon, 1335 Töyffelon, 1340 Teufullis, 1342 Töffelon, 1350 Töiffelon, 1588 Töuffellen, 1827 Teuffelen.

Am 20.07.**1897** wird in der Täuffeler Post des erste Telefon installiert.

Im Jahr **1898** beginnt der Bau des Elektrizitäts-Kraftwerkes in Hagneck durch Brown-Boveri AG. Gründung der Elektrizitätswerk Hagneck AG. Bau von Mehrfamilienhäusern für die Angestellten auf eigenem Areal beim Werk.

Herzlichen Dank den Mitarbeitern der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obige Daten zusammengetragen haben.
Gedicht ‚Hagni'; Gefunden in „Holpervärse rund umme Bielersee" (erschienen 1933) von Hans Ueli Baer
Beitrag: Marlies Gottardo

1898 wird in Erweiterung des Gerolfinger-Schulhauses an der Hauptstrasse in Täuffelen die Oberschule gebaut (5.-8. Klasse), später wird dieses Haus zur Gemeindekanzlei mit Wohnungen umgebaut.



Täiffele

Täiffele het sys Plätzli g'funne
änet em Muntlig, hibsch a'r Sunne.
's isch g'häi Buurederfli meh,
chasch mängs Heerehuus scho gseh
näbe Buuregheste stoh
u vo=n=äine het's au scho,
ob em Dorf und am Buriräin
tauft uf e Naame: „G'hläin aber mäin!"
Mi läbt halt hie nooch binenand,
Buurema u Fabrig'hant,
Handwärgslyt u andri G'wärb
sueche=n=ihre Broterwärb.
Arbäiter u Buurechnächt
schlehn sich dure schlächt u rächt.
Pfaarheer, Lehrer, Medicus
gä=n=em Lääbe Gäistesfluß.
's Scheenschte=n=aber blybt doch d'G'hilche,
mit em heeche Luegisland
rieft si frindlig es „Gottwilche"
wyt iibere See u=n=i 's Änerland.

1898: Erdrutsch am Seerain in Gerolfingen als Folge der Juragewässerkorrektion: zu tiefe Niederwasserstände verursachen Ufereinbrüche. Dabei werden etliche Wohnhäuser verschüttet.

Ab 18. Dezember **1899** heisst Gerlafingen GEROLFINGEN (die Solothurner haben reklamiert, da ihr gleichnamiges Gerlafingen länger bestehe.

Steuereingang im Jahr **1900** von Gerolfingen-Täuffelen: 1421.--

Am 1. Juli **1900**: erste Abgabe von Licht und Strom durch das KW Hagneck.

1900: Erstellen der ersten Telefonleitung Biel-Täuffelen in die Firma Gebr. Laubscher & Cie (auf Firmenkosten).

Bis zum Jahr **1901** wurde Täuffelen von Gerolfingen aus "regiert".

Im Jahr **1903**: Zusammenschluss "Vereinigte Kander- und Hagneckerwerke AG". Ab 1909: BKW (Bernische Kraftwerke AG)

Im östlichen Teil der Gerolfinger Seebucht wird im Jahr **1906** ein Einbaum (einfaches Schiff) aus der Pfahlbauerzeit angeschwemmt. Mitglieder des Berner Museums heben ihn und reihen das Boot in die Sammlung "Station Gerolfingen" ein.

In den Jahren **1910/44/50/52:** Katastrophenhochwasser im Seeland. Eine zweite Juragewässerkorrektion drängt sich auf.

In den Jahren **1914-1918** verpflichtete der erste Weltkrieg unsere militärdiensttauglichen Wehrmänner zum Schutze unseres neutralen Landes. Während der Grenzbesetzung starben auch einige Seeländer-Soldaten; ihre Namen finden sich auf einer Gedenktafel an der südlichen Mauer der reformierten Kirche.

Am **4.12.1916** wurde der Betrieb der Bahn Nidau-Siselen eröffnet. Die Bahnschienen verlaufen grösstenteils neben der bestehenden Naturhauptstrasse Biel-Ins. Vor der Inbetriebnahme dieser Privatbahn fuhr die Postkutsche, von zwei - drei Pferden gezogen, dreimal täglich von Täuffelen nach Biel. Der letzte Kutscher, Hans Mürset, kassierte für eine Retourfahrt Fr. 2.20. Die damalige Fahrzeit betrug eineinhalb Stunden, inbegriffen Wirtshaushalte für Gäste, Kutscher und Pferde in Sutz-Lattrigen.

Herzlichen Dank den Mitarbeitern der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obige Daten zusammengetragen haben.
Gedicht ‚Hagni'; Gefunden in „Holpervärse rund umme Bielersee" (erschienen 1933) von Hans Ueli Baer
Beitrag: Marlies Gottardo

Gerlefinge

Z'Gerlefinge, a der Holzgaß oobe,
wohl, dä Ausbligg will mer loobe.
Unde der See mit syne Buchte,
hinde der Jura mit waldige Schluchte.
Und all di Stedtli u Derfli am Strand,
wi glänzigi Chrelli am sydige Band.
U driiberuus Rääbe bis under d'Flueh,
du chasch mit de-n-Auge chuum luege gnue.
De chunt der Wald, de chemme d'Wäide,
magsch Chueli u Rinder druff underschäide.

Im See, zum abkunterfäie zwäg,
siehsch d'Insel mit em Häidewäg.
Im Weschte goht's wyt i 's Traverstal,
der Chaumont uuf stygsch uf e Chasseral.
Hinder Läibringe lychte d'Ilfingeflieh,
gägem Wyßestäi zieht si der Chamme hi.

's Derfli sälber isch abheltig g'lääge,
es myehsams fuerwärgge mit Roß u Wääge.
Obsi chunt me chuum vo danne,
nidsi häißt es g'heerig spanne.

Goht's im Lääbe nid au so?
Hesch nid Myeh, i d'Heehi z'cho?
Drum mergg wohl was 's Derfli säit;
's isch scho mänge abeg'häit.
Drum, wär näime-n-oobe stoht,
lueg, daß 's nid z'gäi nidsi goht.

Im Jahr **1918** wird im Wasch- und Backhaus Ecke Gässli-Seerain in Gerolfingen mit Zündhölzchen ausgelost, wer am Montag backen"darf". Die Siegerin muss am Vortag mit Kleinholz (Wädele) Feuer machen, welches während der ganzen Woche aufrecht erhalten wird. Diese Tradition wird bis 1965 gepflegt.

1918: Der Landes-Generalstreik, der zum Einsatz der Armee führte, war ein deutlicher Ausdruck der Spannungen während des ersten Weltkrieges, die das Schweizervolk vor innere Probleme stellte.

Wegen Maul- und Klauenseuche in den Viehstallungn werden **1919/20** Hagneck-Täuffelen-Gerolfingen mit Sägemehlspuren von den übrigen Orten abgesperrt.

1920: Firma Gebr. Laubscher & Cie: Umwandlung in eine Aktiengesellschaft.

Die Landwirte unserer Dörfer werden im Jahr **1921** zum Hauptstrassen-Unterhalt aufgefordert. Die notwendigen Grienfuhren werden in Lattrigen geholt und von Pferden und Kühen gezogen.

Walter und Elise Dreyer-Küffer übemehmen und vergrössern **1922** die Sauerkrautfabrikation von Anna Küffer-Dasen in Gerolfingen. Erweitern des Gemüse- und Früchtesortimentes für die Märkte Biel und Bern. Das treue Zugpferd, welches bis anhin den weiten Weg auswendig kannte, wurde durch einen Lastwagen (Ford) ersetzt.

Die Landwirtschaftsbetriebe in Täuffelen-Gerolfingen-Hagneck zählen **1925** noch 42 Milchlieferanten, welche die Käserei in Täuffelen bedienen.

1926 fährt die BTI (Biel-Täuffelen-Ins-Bahn) vom Bieler Hauptbahnhof bis Ins. Netzlänge 21 km.

1928 wird eine heimatkundliche Monographie "Die Pfahlbauten des Bielersees", (Nr.4) von Dr. Th. Ischer herausgegeben, die besonders unsere zwei Dörfer beschreibt.

Am **31.08.1933** wird das neue Primarschulhaus an der Käsereistrasse eingeweiht. Es ersetzt die Schulhäuser Gerolfingen und die Ober- und Unterstufenschulhäuser in Täuffelen.

1937: Gründung der RUBA/Rüfenacht + Baumann AG durch die Gebrüder Armin und Heinrich Rüfenacht und ihren Vetter Wemer Baumann. Herstellung von Farben und Lacken für Industrie, Baugewerbe und Dekorationszwecke.

1941: Gründung der Paul-Lüscher-Werke Täuffelen durch Paul Lüscher, Täuffelen. Einzelfirma. Herstellung von elektrischen Apparaten, Heizungen und Maschinen für den industriellen Bedarf

1943: Paul Lüscher, elektrische Anlagen, Täuffelen, entwirft den ersten elektrischen Kabishobel für Walter Dreyer Sauerkrautfabrikation, Gerolfingen.

1943: Der"Polenstein" an der Grenze Täuffelen-Hagneck wird am 24.08. eingeweiht: Er erinnert an die in der Schweiz internierten polnischen Soldaten, welche von 1942-1943 21 Hektaren Laubwald auf der Rüti roden halfen. Inschrift:"Na pamiake wykonanejpracy dla Gm Täuffelen-Gerolfingen. Souvenir polascy zolnierze. D.S.P. 24.8.43" Darunter steht das Wappen von Polen.

Walter und Ursula Dreyer-Käsermann übernehmen **1945** die Sauerkrautfabrikation und den Gemüsehandel von Vater Walter Dreyer-Küffer. Erweiterung der Anlagen.

1945: Bau des ersten Fabrikationsgebäudes der Paul Lüscher Lükon Werke in Täuffelen.

Täuffelen-Gerolfingen zählt im Jahr **1950** bereits 1272, Hagneck 141 Personen.

1950: Gründung der Sekundarschule Täuffelen für die Schüler aus den Gemeinden Epsach, Finsterhennen, Gerolfingen, Hagneck, Mörigen, Siselen und Täuffelen. Die Schulräume befinden sich im Primarschulhaus Täuffelen.

1950: Initiative Männer des Löschzuges Gerolfingen der Feuerwehr TäuffelenGerolfingen veranlassen die Gestaltung einer eigenen Gerolfinger-Dorffahne: eine Dreizinken-Fischfanggabel, links und rechts je ein senkrechter Fisch, alles auf blauem Hintergrund.

Herzlichen Dank den Mitarbeitern der Gemeindeschreiberei Täuffelen, die obige Daten zusammengetragen haben.
Gedicht ‚Hagni'; Gefunden in „Holpervärse rund umme Bielersee" (erschienen 1933) von Hans Ueli Baer

Beitrag: Marlies Gottardo

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Mit einer alten Sage, gefunden im Buch: Sagen und Geschichten, von ‚Hans Ueli Bär', möchte ich meinen Teil der Beiträge für das Info 2575 abschliessen.
Ich danke allen Leserinnen und Lesern für das Interesse und bin glücklich, wenn ich dem einen oder anderen eine Freude bereiten konnte. Allen denjenigen, deren Kritik auch bis zu meinen Ohren vorgedrungen ist, wünsche ich künftig wieder mehr Freude am Info 2575.
Herzlich danke ich allen, die mit ihren Beiträgen den Rückblick über Täuffelen-Gerolfingen und die Kurzinfos bereichert haben.
Nach der Juragewässerkorrektion sind Gerolfingen und Täuffelen, wie alle übrigen Seeländer Dörfer, aufgeblüht und unaufhaltsam gewachsen und zu dem geworden, was sie heute sind.
Ich werde es unserem netten und fleissigen Redaktor Henry Schaeren überlassen, ob er einen oder gar beide der Beiträge fortsetzten möchte. Ebenso wird er künftig auch in allen anderen Belangen des Info 2575 zuständig sein (Artikel, Beiträge, etc.), ausgenommen des Schulinfos 2575, das ich weiterhin betreuen werde.
Überhaupt gebührt unserem Henry Schaeren das allergrösste Lob und der herzlichste Dank für die vielen Stunden Frondienst, die er monatlich für das Info 2575 leistet. Möge er mit seinem unermüdlichen Einsatz und seiner unzerstörbaren Fröhlichkeit dem Info 2575 noch lange erhalten bleiben.
Ich wünsche allen ein schönes Weihnachtsfest und ein fröhliches neues Jahr.

Marlies Gottardo

Sicher haben Sie von unserem herrlichen Badeplatz am See beim Bootshafen schon viele Male die Aussicht auf die andere Seeseite genossen. Eben von der Seeseite gegenüber handelt die folgende alte Sage aus dem Buch ‚Sagen und Geschichten von Hans Ueli Bär', verfasst in alter Schrift, die ich jedoch wegen der Leserlichkeit in die neue abgetippt habe:

Nugerol

Es war eine Zeit, da reichte der Bielersee viel weiter westwärts als heute. Ein Neuenstadt gab es damals aber noch nicht, so wenig wie ein Biel. Eine andere Stadt lag dafür am oberen Ende des Sees und teilte mit diesem und der Landschaft ringsherum den Namen; es war das keltisch-römische Nugerol.
Die Stadt und ihre Lage waren schön; doch gelangte sie nie zu besonderer Bedeutung. Neben Petinesca, Solodurum oder gar Aventicum wird sie in der Geschichte kaum erwähnt, obschon sie den Untergang dieses Dreigestirns weit überdauerte.
Um so mehr weiss die Sage von ihr zu erzählen: wie sie hinter ihren Mauern und Türmen etliche Tempel und Paläste barg, manch ein breitfrontiges Patrizierhaus an den drei Hauptstrassen der Stadt und engbrüstige Kleinbürgerhäuser in grosser Menge an den Seiten- und Hintergassen.
Nugerol! Klingt dieser Name selber nicht wie ein längst entschwundenes Märchen? Tönt er, im Gegenteil zu all den spitzen, eckigen, harten Lauten, die Tag für Tag auf uns eindringen, nicht wie Musik in unserem Ohr?
Nugerol bedeutete bei den helvetischen Kelten, die den Grund gelegt hatten zu der Stadt, nichts anderes als Schwarztal, Stadt Nugerol, See Nugerol, weckt darum in unserem Geiste das Bild eines Sees und einer Stadt, die rings von dunkeln Tannenwäldern umschlossen waren.
Als die ersten uns bekannten Bewohner des Landes Nugerol ihre Wohnstätten auf den Pfählen über dem See verliessen, fiel ein Teil der dunkeln Wälder der rodenden Art zum Opfer. Vornehmlich auf dem rechten Ufer des Sees, das sich, weil flacher ansteigend, für Acker, Wies- und Weideland und Obstkultur besser eignete, als das linke Steilufer. Dennoch wurde bald auch hier die Axt geschwungen, wurde gelichtet und gerodet, namentlich von jener Zeit an, da von Südwesten her die Rebe ins Land wanderte und man das Wunder erlebte, dass der herbe Boden einen hochgeschätzten Wein spendete. Wie vielbegehrt dieser Wein auch im Mittelalter war, geht daraus hervor, dass wohl kein

Gotteshaus zwischen Jura und Alpen stand, das nicht seine eigenen Weinberge im Land Nugerols besessen hätte. Die Kloster aber wussten von jeher die guten Gaben Gottes nicht nur zu preisen und zu loben, sondern auch in ihren Besitz zu bringen.
Nugerol verlebte glückliche Zeiten. Es lag zwar nicht an einer römischen Hauptverkehrsstrasse; und doch war es nicht so weit abseits gelegen, dass es nicht einige Vorteile des damaligen Weltverkehrs genossen hätte, ohne jedoch die vielen Nachteile und Unannehmlichkeiten der Heerestrasse und ihrer unmittelbaren Nähe mit in den Kauf nehmen zu müssen.
Es war nämlich damals nicht besser als heute: auf den grossen Heerstrassen des Verkehrs wandelte gar mancherlei Volk einher; ein ruhiger Sitz nebenaus war schon zur Römerzeit nicht zu verachten. Ganz unbedeutend war zwar der Verkehr, der an Nugerol vorbeizog nicht; denn die zahlreichen römischen Ansiedler in Westhelvetien wussten die Vorteile der Wasserstrasse, die von Eburoduna über die beiden Juraseen nach Solodurum und weiter nach Vindonissa, Augusta, Basilea, Colonna und bis hinab ans Meer führte, wohl zu schätzen.
Die Schiffergilde von Nugerol zog aus diesem Verkehr grossen Nutzen. Ihr Wohlstand mehrte sich, und auch ihre Weltererfahrung, die sie durch die mannigfache Berührung mit den fremden Reisenden sammelte, stand in der Stadt in hohem Ansehen. So war es nicht verwunderlich, dass Mitglieder ihrer Zunft in der Regel die höchsten Ämter der Stadt innehatten.
Das Gedeihen der Schiffsleute kam aber auch anderen Gilden zu gut, vor allem denen, die mit dem Schiffsbau zu tun hatten, den Schiffsbauern und den Schmieden. Und da es in Nugerol nicht Brauch war, die Gold- und Silbertaler auf dem Haufen liegen oder sie gar grauen zu lassen, so wirkte das Blühen der einen Gilde fördernd auf das ganze Gewerbe und die gesamte Bürgerschaft der Stadt, die Tavernenhalter nicht ausgenommen. Denn wenn auch jeder Nugeroler sein Lagerfässchen, gefüllt mit Eigengewächs, im Keller hatte, so fanden sie sich nach Feierabend doch gerne in den Tavernen zusammen, um bei gemeinsamem Trunk des Tages Geschäfte zu besprechen und aus dem Munde der Schiffsleute zu erfahren, was sich in der Welt draussen etwa zutrug.
Nugerol sah aber auch schlimme Zeiten kommen. Zeiten, da nicht mehr einheimische Schifflseute in den Tavernen das grosse Wort führten, sondern römische Flüchtlinge, die, aus den germanischen Grenzländern fliehend, in Eile ihre beste Habe zusammengerafft hatten, um sie und sich selber in etwas sicherere Zonen des römischen Reiches zu retten.
In der Vorahnung der Dinge, die da kommen sollten, verliessen schon früh Tausende von römischen Ansiedlern die ihnen lieb gewordene Scholle an der Grenze des römischen Reichs, und auf ihrer Flucht noch Süden versäumten sie es nicht, ihren trübsten Ahnungen über das Schicksal der römischen Weltmacht freien Lauf zu lassen.
In den Tavernen Nugerols, wo mancher Flüchtling zu kurzer Rast gastliche Aufnahme fand, wurden, wie anderswärts auch, die Schrecken des drohenden Einbruchs der barbarischen Germanen in den schwärzesten Farben gemalt; und in Nugerol, wie anderswärts, fanden selbst die wildesten Gerüchte eifrige Hörer und Weiterträger.
Das Unglaublichste wurde einem da aufgetischt: dass die blutigen Kämpfe der römischen Kohorten und Legionen, die schon seit Jahrzehnten am Limes und am Rhein andauerten, nicht mit dem Siege der römischen Waffen endigen werden, dass die Römer Limes und Rheingrenze preisgeben; dass die vereinzelten und vorübergehenden räuberischen Einfälle der Barbaren zu einer allgemeinen Invasion sich auswachsen, dass die wilden Horden dauernd Besitz ergreifen werden von allen schönen Gefilden diesseits des Rheins, die unter der geschickten und fleissigen Hand römischer Ansiedler in wahre Gärten der Kultur umgewandelt worden waren! Das schöne Land, wo auf weitgedehnten, der Wildnis abgerungenen Äckern das Korn gedieh; wo an sonnigen Hängen die Traube reifte; wo in Obstgärten versteckt, in zahlreichen Siedlungen und Einzelsitzten, römischer Wohlstand, römische Sitte herrschte; wo in zahlreichen Städten römische Gewerbe, römische Kunst und Wissenschaft blühten! Das alles sollte ein Raub der wilden Alemannen werden!
Die Gerüchte nahmen immer festere Gestalt an. Es kam die Zeit, da die Nugeroler Schiffsleuten nicht mehr über Vindonissa hinausfuhren: es kam sogar dazu, dass sie die Flussschiffahrt überhaupt

aufgaben; denn der Flüchtlinsverkehr auf ihrem See wuchs dermassen an, dass sie ihn kaum zu bewältigen vermochten.
Zu den Gerüchten über die trostlose Lage am Limes und am Rhein kamen bald noch zwei andere, die sich ebenfalls hartnäckig behaupteten, so unwahr sie auch zu sein schienen. Es hiess nämlich, die römischen Statthalter Galliens, vorerst Stilicho, dann aber auch Aetius, beabsichtigten, die römischen Truppen von Limes und der Rheingrenze an die Alpen zurückzuziehen, zum besseren Schutz Italiens und Roms. Und solches sollte schon in der nächsten Zeit geschehen. Wem standen da die Haare nicht zu Berge, beim Hören solcher Schauergeschichten! Das war das eine der Gerüchte. Das andere aber lautete nicht viel besser: Aetius stehe in Unterhandlungen mit den Burgundionen, auch einem Barbarenvolk; dem biete er zwischen Rhein und Alpen und zu beiden Seiten des Juragebriges Wohnplätze an, unter der Bedingung, dass es den von den Römern aufgegebenen Kampf gegen die Sueven oder Alemannen weiter führe und ihr Vordringen in die helvetischen Gaue aufhalte.
Beide Gerüchte riefen in Nugerol wie im ganzen Lande die grösste Entrüstung hervor. Allein, den Kopf verloren darob die Nugeroler nicht. Es war schon damals nicht der Brauch im Lande Nugerol, einer drohenden Gefahr mit den Händen im Schoss entgegen zu schauen, oder den Kopf hängen zu lassen und den Mut zu verlieren. Vielmehr ging Nugerol ans Werk, seine Türme und Mauern zu verstärken. Auch auf der Seeseite wurden neue, starke Schutzbauten erstellt.
Unter der Leitung geschickter, italienischer Werkmeister lieferten die Steinbrüche am Berg hinter der Stadt gewaltige Quadersteine. Weit draussen im See, mit dem Land durch breite Mauern verbunden, die die höchsten Wasser um ein bedeutendes überragten, auf deren inneren Wehrgängen ein Heer von Verteidigern aufgestellt werden konnte, in sicherem Schutz vor den feindlichen Geschossen, wuchsen zwei mächtige Türme empor, in denen wieder für Hunderte von Kriegern Raum war; auf deren Zinnen die mächtigsten Katapulte aufgestellt werden konnten. An schweren, schmiedeisernen Ketten, die über ein finnenreiches Rollenwerk liefen, liessen sich mit geringem, Kraftaufwand die schwersten Felsblöcke, die verderblichen Geschosse der damaligen Zeit zu den Wurfmaschinen emporwinden.
Damit der also befestigten Stadt das Trinkwasser nicht abgeschnitten werde, wurden neue tiefer liegende Stollen gegraben, durch die ganze Bäche klarstem Wassers zu den Brunnen der Stadt flossen.
Gleichzeitig mehrten sie die Gewölbe und Felsenkammern der Stadt zu Aufnahme von Lebensmittelvorräten jeglicher Art.
Das alles taten die Nugeroler, obschon all die Gerüchte so unwahrscheinlich wie nur möglich klangen.
Haarscharf wiesen die berwährtesten Politiker Nugerols in den Tavernen nach, wie unmöglich es sei, dass je ein Römer mit einem Feinde paktieren könnte, wie Aetius es mit den Burgundionen getan haben sollte. –„Unmöglich“ riefen sie aus, „so was ist nie geschehen, so lange Rom steht! – Wozu haben wir denn auf den Schulbänken unsere Hosen zerrutscht und römische Geschichte gehört; damit uns jeder irrbeliebige Angsthase in Bockshorn jage! Niemals!“ – Mit solchen Worten und Beteuerungen endeten in der Regel ihre Tavernendispute, was sie aber nicht hinderte, einem wohllöblichen Rat die äussersten Kredite zur Verstärkung der Stadt zu bewilligen.
Auch Silenus, der gelehrte Grieche, der als Präzeptor der Stadt Jugend unterrichtete und ein Meister war in der Historik, in deren Erforschung und Auslegung, unterliess es nicht, die Unwahrscheinlichkeit jener Gerüchte in mancher wohlgesetzten Rede darzulegen. Die erlesensten Episoden der römischen Geschichte zog er herbei, um seine Mutmassung zu stützen. Er wurde nimmer müde, von den Einfällen der Gallier in Rom zu erzählen, oder die Schrecken der Pyrrhuskriege, das Schicksal Hannibals und Karthagos vor seinen jugendlichen Zuhörern zu entrollen.
-Hei, wie glänzte da im stillen Winkel Nugerols manch Schüleräuglein, wenn von den Helden altrömischer Zeit die Rede war, von Helden, die sich das Wort gegeben, Rom unterhandle mit keinem Feinde, der nicht besiegt am Boden liege: wenn erzählt wurde von Mucius Scävola, dem Linkshändigen, von Tamillus, dem Retter des Vaterlandes und zweiten Gründer Roms, der dem stolzen Gal-

lierkönig Brennus statt mit Gold mit blutigem Eisen den Tribut entrichtete und sein freveliges „Vae victis“ mit dem Schwert beantwortete; von Appius Claudius, dem Blinden, der sich in den Senat tragen liess, um die Römer zu ermahnen, sich durch keinen Pyrrhussieg einschüchtern zu lassen; von Szipionen, den Helden, die Catos, des Starrkopfs, „Teterum censeo, Carthaginem esse delendam“ in die Tat umsetzten!
Und die Nachkommen solcher Römer sollten so gesicherte Grenzlinien am Rhein und am Limes frewillig aufgeben! Sollten einen schmählichen Vertrag mit einem unbesiegten Barbarenvolke abschliessen, ihm zwei Dritteile von Haus, Hof und Land ausliefern, damit es – man höre! – des Landes Schutz und Verteidigung übernehme! – Niemals wird solches geschehen, so lange noch ein einziger Tropfen altrömischen Blutes in eines Römers Adern fliesst!
Allein die guten Bürger von Nugerol mochten sich in ihren Tavernen noch so sehr die Köpfe erhitzen, und der griechische Präzeptor Silenus mochte noch so feurige und überzeugende Ansprachen an die ihm anvertraute Jugend richten, das Unerhörte trat halt doch ein.
Zu Beginn des Jahres 406 mehrten sich die Flüchtlinge in ungewöhnlicher Zahl. Limes und Rheinlinie waren preisgegeben worden. Die alemannischen Barbaren erfüllten das Land westlich und südlich des Oberrheins mit Tod und Brand und Schrecken. Und fast gleichzeitig brachen die Burgundionen über die Juraberge hervor, die Schützer und neuen Herren des Landes.
Von den hohen Wehrtürmen Nugerols aus sah man allabendliche Brandröten den nordöstlichen Himmel erleuchten. Erst noch schienen sie in weiter Ferne zu sein, kamen aber unheimliche schnell immer näher und näher.
Als der Brand von Solodurum den Himmel rötete, als das Kastell am Ausgang der Schüss in hellen Flammen aufging, als eine nächtliche Feuergarbe, die hinter dem Jensberg aufstieg, verriet, dass auch das feste Petinesca untergegangen, da erwartete man die wilden Horden stündlich vor Nugerols Mauern. Allein sie erschienen nicht. Ob sie die nötigen Schiffe und Fähren nicht auftreiben konnten; ob ihnen der felsige Saumpfad, auf dem man zu Fuss nach Nugerol gelangte, als Heerstrasse zu unsicher war; ob sie der Glanz der Landeshauptstadt Aventicum mehr lockte, als das bescheidene Seestädtchen Nugerol? Wir wissen es nicht. Tatsache aber ist, dass sich der alemannische Heerzug westwärts wandte, und dass das stolze Aventicum gar bald das traurige Schicksal Solodurums und Petinescas teilte.
Der Herr bewahre uns je vor dem Anschauungsunterricht, den die Stadt Nugerol damals empfing! „Nicht anders“, so dozierte der gelehrte Silenus vor dem erschütterten Volke Nugerols am Hafenplatze, “nicht anders war es, als der schlaue Odysseus den Brand legte in die Stadt Jlion! Nicht anders war es, als Karthago, das meerbeherrschende, Roms Streichen erlag und für immer in Trümmer und Asche sank! Nicht anders war es, als Nero seine Frevlerhand legte an die ewige Roma! – O Aventicum, du stolze, du Kleinod Helvetiens, du teilst das Schicksal deiner erhabenen Schwestern, Jlion und Karthago!“
Das furchtbare Schicksal Aventicums verhalf Atiums Plan zum Siege. Der Vertrag mit Gundobald, dem Burgunderkönig, wurde abgeschlossen. Römisch-Helvetien, soweit es noch nicht von den Alemannen besetzt war, nahm die burgundischen Scharen ins Landrecht auf, teilte mit ihnen Haus und Hofstatt und schenkte ihnen zwei Dritteile des Grund und Bodens. Burgundische Heerhaufen setzten dem Siegeszug der Alemannen vorläufig ein Ende; burgundische Tapferkeit schützte das Land vor weiterer Verwüstung; burgundische Treue hütete die Jura- und Alpenpässe, die Strassen nach Rom
Auch Nugerol erhielt seine Burgundionen als Neubürger. Wohl tat es manchem Nugeroler weh, als er mit den Fremdlingen Haus und Hof, Weinberg, Acker und Wald teilen musste. Aber die Brandröten von Solodurum, von Peinesca und Aventicum redeten eine gar eindringliche Sprache und liessen den grossen Verlust verschmerzen.
Nicht allen Burgundionen aber behagte es in der Enge der Stadt Nugerol. Viele zogen es vor, in den verlassenen Dörfchen am See und am Südhang des Jura bis weit ostwärts über die Schüssschlucht hinaus Wohnsitz zu nehmen. Denn auch dort hatten die römischen Kolonisten beim Anrücken der

Alemannen alles zusammengerafft, was nicht niet- und nagelfest war und in eilender Flucht gerettet.
Noch stunden die Siedlungen leer, und die einstigen Bewohner zeigten keine Lust, zurückzukehren. Dorthin zogen zahlreiche Burgudionen, bebauten die Rebberge, treiben Jagd und Fischfang und bewahrten bis vor die Mauern Nugerols ihr ursprüngliches, deutsch-burgundisches Wesen, vor allem ihre urwüchsige Sprache. Sie hegten und pflegten dieses köstliche Gut, von Schaffis bis über Beezingen hinaus, und wussten die ganz besonderer Eigenart ihrer Mundart bis fast in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinüber zu retten. Erst die neuzeitliche Völkervermischung räumte leider mit dem alten Seeputzen- Biel- Beezingen- und Lengnaudiitsch arg auf, so dass einer schon von Glück reden darf, wenn er die anmutigen Laute dieser Mundart noch unverfälscht zu hören bekommt.
Das war aber auch fast das einzige, was die Burgundionen ausserhalb der Mauern Nugerols von ihrer früheren Eigenart bewahrten. In allem anderen, vor allem im Bau ihrer Siedlungen, wurden die römischen Helvetier ihre Lehrmeister. Dicht ineinandergeschachtelt, in solidem Mauerwerk ausgeführt, mit roten Ziegeln bedeckt, stehen heute noch die vielen Dörfer und Weiler am Strande des Sees, am Fusse der Weinberge oder in halber Höhe mitten in den Reben drinnen. Manch ein Weiler hat bis auf den heutigen Tag sein altrömisches Aussehen bewahrt, so dass er ebensogut im Tessin oder in Italien stehen könnte, wie hier am Bielersee.
Und noch ein zweites haben die wilden Burgundionen den römischen Helvetiern abgeguckt, und zwar das Köstlichste, das sich ein Volk zu eigen machen kann: mit Lust und Freude und ohne zu ermatten den Boden, die Scholle zu bebauen.
Wohl streiften die Burgundionen gerne als Jäger in den Wäldern umher; wohl ruderten sie mit Vorliebe zum Fischfang auf den See hinaus. Aber im Frühjahr, wenn die ersten Amseln sangen, stellten sie Speer und Keule, Pfeil und Bogen auf die Seite, versorgten die Fischnetze und zogen die Kähne aufs Trockene. Dafür griffen sie nach dem dreizingkigen Karst und schlugen die ellenlangen Zinken bis zum Oehr in den steinigen Grund, wendeten die gelben Schollen um und zerschlugen sie zu pulvriger Erde. Sie nahmen die Erdhutte am gabeligen Träger zur Hand und trugen auf ihren Schultern die von den Sturzbächen abgeschwemmte Erde wieder bergauf, schütteten die vom rinnenden Wasser ausgefressenen Runsen wieder zu und taten das so oft, als Regen und rinnendes Wasser Hand an ihre Rebberge legten. Ohne diese Arbeit lägen die Rebberge längst draussen im See, und die nackten, kahlen Felsen triumphierten heute dort, wo im Herbst im goldenen Laube die herrliche Traube reift. Wie oft die Winzer ihre Rebberge schon auf dem Rücken bergauf getragen, seitdem am Nugerolsee die erste Rebe gepflanzt wurde, findet ihr in keinem Geschichtsbuch aufgezeichnet, und doch wäre diese Kenntnis ebenso nützlich, wie das Wissen von Jahr und Tag, da Hannibal bei Cannae die Römer besiegte....

Nugerol ist heute nicht mehr. Noch oft war es Zeuge, wie die Strumglocken im Lande ertönten und die wehrhaften Männer unter die Waffen riefen. Noch oft war es Zeuge, wie die burgundischen Neubürger ihr Versprechen einlösten und die kriegerischen Nachbarn, die Alemannen, zurückwarfen. Nugerol erlebte es noch, wie infolge des unseligen Krieges sich zwischen die Gebiete der beiden Brudervölker, der Burgunder und Alemannen, ein Streifen öden Landes legte, das Oed- oder Uechtland genannt! – Wer hätte auch dort wohnen mögen, wo bald die einen , bald die anderen raubend und sengend vordrangen!
Nugerol erlebte es aber nicht mehr, wie diesen unseligen Raubkriegen endlich ein Ende bereitet wurde. Ein furchtbares Schicksal war Nugerol, der Stadt, vorher beschieden, - ein Schicksal, wie es gottlob die Menschen nur selten heimsucht, in einer stürmischen Spätherbstnacht, nach einer Reihe von sindflutartigen Regenwochen, wankte auf einmal der Grund, auf dem die Stadt Nugerol stand; es wankte der Berg, an den es sich lehnte! Das Erdbeben war von einem furchtbaren unterirdischen Donnern begleitet; haushoch hob sich mit einem Male der Erdboden, um sich in der nächsten Sekunde ebenso tief wieder zu senken. Eine gewaltige Sturzflut des Sees fegte über die unglückliche Stadt dahin, sie unter Wasser und Schlamm begrabend.

Das war das Schicksal der Stadt Nugerol. Kein Plinius rettete sich aus der vom Erdboden verschwundenen Stadt und gab uns schriftliche Kunde über das furchtbare Unglück. Die gewaltigen Sturzwellen aber schrien zum Himmel und weckten die Menschen weit und breit. Und als der Tag die Nacht verdrängte, das sahen sie mit Schrecken an der Stelle, wo noch Tags zuvor eine glückliche Stadt geblüht, ein ödes Trümmerfeld. Meilenweit war der See vom nachrutschenden Berg zurückgedrängt worden.
Mit der Stadt Nugerol verschwand zugleich der Name: man scheute sich, ihn fürderhin zu gebrauchen, mahnte er die Menschen doch stets an das schreckliche Unglück. Andere Städte wurden später gegründet; sie blühten auf gaben dem See ihre Namen. Lange Zeit heiss er Nidausee, heute ist er überall unter dem Namen Bielersee bekannt. Nicht weit von der Stelle, wo einst des alten Nugerols Türme zum Himmel empor ragten, entstand später auch wieder eine Stadt. Sie hat aber einen neuen Namen erhalten. Wie man sich in frommer Scheu hütet, einem Neugeborenen den Namen eines verstorbenen Geschwisterchen zu geben, so erhielt die neue Stadt auch nicht den alten, wohlklingenden Namen Nugerol, sondern man nannte sie Nuovoa Villa. Neuveville, Neuenstadt!